

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Beispiel menschlicher Verderbtheit

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Beispiel menschlicher Verderbtheit.

Frauenburg ist ein artiges Städtchen im Königreich Preußen, an der Straße von Berlin nach Königsberg, nur 9 Meilen von letzterem Ort. Es ist berühmt als der Sitz des Bisthums der Landschaft Ermeland. Eine ausgezeichnet schöne, ehrwürdige Domkirche erhebt sich auf einem Berg, und um sie herum liegen die bischöflichen und domherrlichen Wohnungen, fast etwas abgesondert von der Stadt. Hier in Frauenburg war vor 300 Jahren ein großer Gelehrter, ja ein glänzendes Licht der Welt, Nikolaus Kopernikus geheißnen, Domherr. Er erklärte zuerst richtig und genau die himmlischen Bewegungen der Sterne und Planeten, so wie deren Umlauf um die Sonne. Durch ihn ward die Wahrheit in der erhabenen Wissenschaft, der Sternkunde, aufgefunden. Er war aber nicht bloß ein gelehrter, sondern auch im Leben ein herrlicher Biedermann, dem das tiefe Wissen wahrhaft das Herz veredelt hatte. Anno 1543 ist er 71 Jahr alt sanft entschlafen. Ohne seine Lehren könnte man noch heut zu Tag keinen rechten Kalender machen.

In dieser Stadt Frauenburg lebte bis zu den ersten Tagen des verfloffenen Jahres der ehrwürdige Bischof Stanislaus von Hatten, ein hochverehrter Greis von 78 Jahren. In seinem weiten Kirchensprengel war nur eine Stimme über ihn: er sei ein edler, frommer Christ, dessen bescheidener gottesfürchtiger Sinn und glaubenstreue Demuth alle Herzen gewinnen mußten. Und so war es auch. Nur ein verruchtes, dem Bösen längst zugewandtes Gemüth machte eine furchtbare Ausnahme!

In den ersten drei Tagen des Jahrs wird in der Domkirche die vierzigstündige Andacht abgehalten. Die feierliche Schlußstunde ist am dritten Abend von 6 bis 7 Uhr. Zur Anwohnung dieser Schlußstunde sandte der Bischof seine sämtliche Dienerschaft in die Kirche; er blieb allein im Hause mit der 71jährigen Haushälterin. Eine Weile nach sieben kamen zuerst die beiden Dienstmädchen nach Haus; sie fanden zu ihrer Verwunderung die Hausthüre und die Wohnstube der Haushälterin offen. Bald kamen auch die Diener. Einer von ihnen hat dem

Herrn etwas zu berichten, und geht hinauf. Er findet zu seinem Entsetzen den ehrwürdigen Herrn auf dem Boden liegend, das Gesicht nach unten gekehrt, blutend und ohne Leben. Die Haushälterin ist in einer Ecke, Kopf und Gesicht voll Blut überlaufen, übrigens des Gebrauchs der Sinne durch die schweren Wunden beraubt, wie sie denn auch bald darauf gestorben ist.

Der bischöfliche Diener stürzte, Hülfe rufend, fort. In den nächsten Augenblicken war das Haus mit Menschen gefüllt, welche über den grausen Anblick fast erstarrten, und durch Thränen und lautes Wehklagen dem schweren Herzen Luft machten. Der Gesalbte des Herrn, ihr verehrter Oberhirt, der sanfte, menschenfreundliche Bote des Friedens, war einer Rainschand erlegen, sein greises, ehrwürdiges Haupt trug mehrere Wunden, von verruchter Freolerhand geschlagen! — Die allgemeine Bestürzung war grenzenlos. Jegliches Gefühl war empört, man konnte den Gedanken kaum fassen, wie in unsern Zeiten, wo Gottesfurcht und christlicher Sinn mit Eifer gepflegt werden, eine solche Gränelthat, die gewissermaßen eine Schande auf ein ganzes Land bringe, noch möglich sei!

Indessen wurden von den Beamten sofort Anstalten zur Entdeckung des Mörders getroffen. Und bald sollte die Ursache dieses Frevels aus dem Dunkel bloßer Vermuthungen hervorgezogen werden! So fügte es die allwaltende Vorsehung! Der gerechte Richter dieser Welt ließ es nicht zu, daß eine so beispiellos furchtbare Gränelthat auch vor der Welt unentdeckt und ungestraft bleiben sollte.

Allerlei Verdachtsgründe häuften sich gegen den 27jährigen Schneidergesellen Rudolph Kühnapfel, einen verwilderten, überbüchtigten Menschen. Er ward, sammt seinen sonst unbescholtenen Eltern und seiner Schwester, deren Unschuld jedoch bald an Tag kam, arretirt. Eine Haussuchung ließ das beim Bischof gestohlene Geld, dessen goldene Dose und Uhr auffinden. Nach hartnäckigem Längnen brachte man ihn endlich zu folgendem Geständniß: Um halb sieben sei er an das bischöfliche Haus gegangen, weil er gemußt, die Dienerschaft sei in der Kirche. Er habe an die Thür ge-



klopft, worauf ihm die alte Haushälterin aufgemacht. Um nicht erkannt zu werden, habe er sein Gesicht mit einer Larve bedeckt gehabt. Von der Haushälterin habe er unter Drohungen Geld gefordert, welche bezahenerte, sie habe unten kein Geld, es sei oben. Nun muß sie ihn nach oben führen. Da sitzt im dritten Zimmer der Bischof und liest bei der Lampe. Die Haushälterin tritt in die Thür, und spricht: „Erzellenz, es ist Jemand hier, der verlangt Geld.“ Da schiebt sie der Verlarvte vor sich in die Stube, tritt selbst hinein und fordert, ein Handbeil schwingend, von dem sich entsetzenden Bischof Geld. — In diesem Augenblick will die Haushälterin entfliehen, da springt ihr der Räuber nach, und streckt sie mit einem scharfen Hieb auf den Kopf nieder, tritt dann zum Bischof und erneuert sein Verlangen. Der alte, zitternde Mann sucht in den Schubläden seines offenen Schreibtisches, und gibt dem Mörder eine Rolle Geld, eine goldene Dose, eine goldene Uhr und Goldstücke. Nun scheint der Räuber befriedigt, und verlangt, daß der Greis ihm hinunter leuchte! Der Bischof zündet einen Wachsstock an. In diesem Augenblick sieht der Mörder sich um, und bemerkt, daß die Haushälterin sich auf einen Stuhl erhoben hat. Abermals ver setzt er ihr zwei Hiebe auf den Kopf, wobei ihm die Larve vom Gesicht fiel, darüber erschrickt der Bischof so, daß ihm der Wachsstock aus der Hand fällt, und er in die Kniee sinkt. Sogleich springt der Unmensch auf ihn zu, und ver setzt ihm mit dem Beil einen so starken Schlag auf das kahle Haupt, daß der Greis mit dem Ausruf: „o Gott!“ aufs Gesicht zu Boden stürzt. Noch einige Schläge vollenden die Teufelsthat!

Der Mörder wäscht auf dem Hof im Schnee vom Beil das Blut ab, geht heim, versteckt den Raub, (den man vollständig aufsand) und ist um 7 Uhr im Wirthshaus beim Kartenspiel!! Von Jugend auf tückisch und ungehorsam war dieser Mensch einem liederlichen, arbeitsscheuen Leben zugethan; Müßiggang, Schlemmen und Kartenspielen sind seine Leidenschaften. Um diese zu befriedigen hatte er längst einen Anschlag auf die Baarschaft des Bischofs entworfen. Von dem Geld versprach er sich gute Tage; wenn

es recht viel wäre, so wollte er damit auswandern. Er war dem Bösen ganz verfallen! Und in den Verhören anfangs, welsch ein verstocktes Lügner! Aber wie ihm der Richter vorstellte, wie sehr er jetzt den Tod fürchten müsse, weil er den ewigen Richter nicht, wie den menschlichen, belügen könne, und ohne Reue keine Zuflucht bei Gott sei: da drängte sich dem Mörder die Erkenntniß auf, er wäre zeitlich und ewig verloren, wenn ihn das Schwert der Gerechtigkeit nicht trafe, — und er wälzte die Last des furchtbaren Geständnisses vom Herzen. — Der Prozeß gieng nun rasch seinen Gang, und ein schweres Todesurtheil ward über den Räuber und Doppelmörder ausgesprochen, nämlich er solle gerädert werden. Manchmal hatte er wieder in seinem Gefängniß gewissermaßen die Rolle eines verstockten Freigeistes gespielt, der von Reue und Bessermachung nichts hören wollte. Als ihm aber das bestätigte Urtheil eröffnet ward, überfiel ihn am ganzen Leib ein Zittern, daß er kaum sprechen konnte. Die Todesangst, oder vielmehr der Gedanke an den nahen Tod, brach seinen rohen Trotz. Er zeigte endlich tiefe Reue, folgte in allem willig und bescheiden, betete mit dem Geistlichen, der sich bis daher wegen seines Seelenheil fruchtlos viele Mühe gegeben hatte, beichtete und empfing die heil. Communion.

Die schauderhafte Hinrichtung fand am 7. Juli Morgens gegen 6 Uhr statt. Eine unzählbare Menschenmenge, zumal vom weiblichen Geschlecht, umstand den Richtplatz. Nachdem der arme Sünder knieend mit dem Geistlichen gebetet hatte, ward er den drei anwesenden Scharfrichtern übergeben. Der Verurtheilte sank nochmals nieder und verrichtete ein kurzes Gebet. Hierauf legte er sich selbst auf das Schaffot, und seine Glieder in die erforderliche Lage, und sprach: „Gott sei meiner armen Seele gnädig!“ Einer der Scharfrichter bedeckte ihm das Gesicht mit einem Tuch, und nun wurde die Hinrichtung mit dem Rade von unten auf vollzogen. Die Volksmenge gab während derselben fast keinen Laut von sich, sondern beobachtete bei dem schrecklichen Akte ein tiefes Schweigen. Alles verlief tief erschüttert den Richtplatz.

Ein
Wirth
hatte
flieg
ihren
der
hiele
zu
habe
Fruch
bring
dem
zu
er
Willi
weil
darin
jur
des
Säufl
Armen
nicht
Hehle
Schaf
von
das
sig
be
ich
lich
Sch
Lun
men
gibt
die
wif
we
ich
und